

»Es ist ein Geben und Nehmen«

Die Hausärztin Rita Lal schließt nach fast zwanzig Jahren ihre Praxis. Dem Gesundheitswesen stellt sie eine schlechte Diagnose. Silvia Bose hat den Befund aufgenommen



Rita Lal schließt sie ihre Praxis: Ihre Patienten finden das schade.

Professor von Weizsäcker sei Dank. Ohne diesen Wirtschaftswissenschaftler hätte Rita Lal sich nicht als Hausärztin im Bielefelder Westen niedergelassen. Weil aber dieser von Weizsäcker vor 40 Jahren in seinen Vorlesungen die Profitmaximierung predigte, sagte Rita Lal damals »Das kann es nicht sein!« und studierte Medizin. Sie arbeitete bei einem Internisten, knechtete ein Jahrzehnt als Anästhesistin auf der Intensivstation und öffnete 1992 ihre Praxis in der Siechenmarschstraße.

Ihr Mann Kanti Lal praktizierte dort schon seit zwei Jahren. Der Chirurg war unter anderem bekannt dafür, aus dem Lot geratene Wirbel wieder in die Reihe zu bringen. Scharen Kreuzlahmer schleppten sich in die Praxis, ließen sich auf dem Behand-

lungstisch verbiegen und schlenderten wenig später wieder beschwingt über die Arndtstraße. Kanti und Rita Lal, der Chirurg und die Allgemeinmedizinerin, tauschten sich oft aus. »Es war ein großes Glück, einfach nebenan nachfragen zu können, ob ich den Abszess schon operieren lassen muss oder besser nicht«, sagt Rita Lal.

Arztmuffel bekehrt

Sie setzte schon früh Naturheilverfahren, Homöopathie und Chirotherapie ein. Im Mittelpunkt stand der ganze Mensch. Den ganzheitlichen Ansatz haben viele Patienten geschätzt und sind gerade deswegen zu ihr gekommen. Sogar bekennende Arztmuffel sind begeistert. Ludger* zum Beispiel. Der

Mann hatte in fünf Jahrzehnten bestenfalls eine Notfallambulanz von innen gesehen, weil er nach einem Unfall zusammengeflickt werden musste. Ansonsten mied er den Arzt wie der Regenwurm die Amsel, bis ihn eines Tages eine lähmende Schwäche zu Rita Lal führte.

Sie untersuchte ihn und sie sprach lange mit ihm, fragte, wie er schläft, was er isst, wie die Verdauung funktioniert und wie der Schweiß aussieht, riecht und ob er weiße Ränder hinterlässt. Und sie versucht den Charakter des Patienten zu erfassen. »Ja, und dann hat sie gesagt: Sie haben Scharlach.« Das war irre, erinnert sich Ludger. Bluttests bestätigten die Diagnose und nach einer langen Brennnesseltee-Kur auch die Heilung. »Sie war zugewandt, präsent, kompetent, freundlich und sie hat sich Zeit genommen«, beschreibt Ludger die Ärztin.

Den Patienten einbeziehen

Nicht nur Patienten loben Rita Lal. »Zu mir sind viele Menschen gekommen, die sich selbst gut kennen, die sich wahrnehmen und bereit sind an sich zu arbeiten. Gerade mit solchen Menschen hat es mir sehr viel Spaß gemacht.« Den Arbeitsalltag bestimmen lange Gespräche. »Das ist ein Geben und ein Nehmen«, erklärt die Ärztin ihren Ansatz. »Ich versuche das, was ich gelernt habe, mit dem, was mir die Patienten erzählen, zusammenzubringen und eine Lösung zu finden.« Da geht es nicht nur um die Bauchschmerzen, das Reißen im Rücken und den Schwindel, sondern um den Auslöser des Leidens.

Oder aber nur um aufklärende Informationen. Denn hier in der Stadt wüssten vor allem junge Leute wenig über Krankheiten und Unpässlichkeiten. »Die kommen mit Kopfschmerzen oder Schnupfen zu mir und meinen, die Welt geht unter«, sagt die Ärztin. Auf dem Land, wo sie herkomme, sei das anders. Bevor die Leute da zum Arzt gehen, haben sie schon Tees getrunken, sich

mit Tinkturen eingerieben oder die schmerzende Partie mit warmen Getreidekissen kuriert. Dieses Wissen müssten Ärzte in der Stadt vermitteln – in Gesprächen.

Arztpraxen zu Bauchladen

Nur, die zahlt im Zeitalter der Pauschalen keine Kasse mehr. Deshalb fertigt manch ein Arzt seine Patienten im Minutentakt ab oder setzt auf die so genannten Individuellen Gesundheitsleistungen, die die gesetzlichen Kassen nicht zahlen. Die Praxen dieser Kollegen gleichen mit all den Werbungen und Angeboten schon mal einem Bauchladen. »Manche machen das, weil sie müssen«, sagt Rita Lal. Sie verzichtet darauf, räumt aber ein, dass sie es sich leisten kann. Sie muss eben keine Familie mehr durchbringen.

Als Hausärztin hat sie einige Veränderungen des Gesundheitswesens mitgemacht. Anfang der 90er Jahre konnte sie in ihrer Praxis noch Patienten unter Vollnarkose setzen, um Abszesse zu entfernen oder Leistenbrüche zu nähen. Dann kam eine Vorgabe, die ihr die Narkose untersagte – ihr, der Anästhesistin.

Mittlerweile muss sie den Patienten die Facharztbefunde übersetzen, was natürlich auch in der Pauschale enthalten ist. »Und Dank dieser Pauschalen bekommen wir mitgeteilt, was wir vier Monate später verdienen werden«, erklärt Rita Lal. Die Summe ist aus der Patientenzahl vorangegangener Quartale errechnet und hat mit der tatsächlichen Arbeit unter Umständen herzlich wenig zu tun – zum Beispiel, wenn eine Grippepelle durch die Stadt schwappt und die Wartezimmer voll sind.

Das ärgert Rita Lal. Genauso wie das Gesetz, das ihr verbietet, pflanzliche Arzneimittel gegen Allergien an Patienten zu verschreiben, die älter sind als zwölf Jahre. »Familien mit drei Kindern, die Hartz bekommen, müssen das alles selbst zahlen und das können sie natürlich nicht«, schimpft die Ärztin. »Wir als Hausärzte dürfen dann nur mit der Keule ran oder gar nicht.«

Von wegen Ruhestand

Sie vermutet, dass sich noch mehr verschlechtert – bei der neuen Versichertenkarte, die den Patienten gläsern werden lässt. Niemand habe daran gedacht, wer diese Karte säubert und all die Informationen löscht, die nicht mehr gebraucht werden. »Ich nehme an, dass dafür auch irgendwann die Hausärzte zuständig sein sollen«, sagt sie und fügt hinzu: »Damit muss ich nicht mehr anfangen. Dazu habe ich keine Lust mehr.«

Bei all dem Ärger fällt es Rita Lal etwas leichter, das Stethoskop an den Nagel zu hängen – wie schon ihr Mann Kanti, der vor drei Jahren in Rente ging. Obwohl, so ganz kann sie die Finger nicht vom Heilen lassen. Sie will eine Teilzeitstelle bei einem Kollegen antreten. »Ich bin ja noch fit und will noch arbeiten, um mein Wissen nicht zu verlieren.« Und sie überlegt, ob sie mit einer Hilfsorganisation für ein paar Monate in so genannte Entwicklungsländer geht und dort Menschen behandelt. Nach Ruhestand klingt das nicht.

Aber die Räume in der Siechenmarschstraße werden verwaizen. Jedenfalls werden Kranke hier keine Hilfe mehr finden. »Ich habe zwei Jahre nach einem Nachfolger gesucht. Es hat noch nicht einer Interesse gezeigt und nachgefragt«, sagt die Hausärztin. »Es lohnt sich einfach nicht mehr.«

*Der Name ist der Redaktion bekannt.

FOTO: MARTIN SPECKMANN

Anzeige



LORBEER-APOTHEKE

Seit
50 Jahren
mitten im
Bielefelder
Westen

– Naturheilkunde –
– Homöopathie –

Apotheker Dietmar Becker e. K.
Siechenmarschstraße 32
33615 Bielefeld
Telefon 05 21 / 12 25 41

www.lorbeer-apotheke.de